



Abend-

Zeitung.

274.

Montag, am 16. November 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. S. Th. Winkler [Ed. Hell.]

### Die Thränen des Mitleid's, der Freude und des Schmerzes.

Die Thränen des Mitleid's, sie blinken so mild,  
Wie Perlen des Thaues im Mondenlicht;  
Verklären zum glänzenden Engelbild  
Des fühlenden Menschen Angesicht,  
Dem liebender Antheil den Busen schwellt  
An Leiden der Brüder im Kampf der Welt.

Die Thränen der Freude, sie blinken so hell,  
Wie Perlen des Thaues im Sonnenlicht;  
Entrollen so wonnig dem Augenquell  
Und trüben den funkelnden Frohblick nicht;  
Und legen, wie's immer die Sprache vermag,  
Das inn're Entzücken der Seele an Tag.

Die Thränen des Schmerzes, sie blinken so trüb',  
Wie Perlen des Thaues im Nebellicht;  
Doch werden sie Leidenden dennoch lieb,  
Wann diesen das Herz fast in Kummer bricht:  
Sie sind's ja, was noch ihre Qualen versüßt —  
So bitter der perlende Quell auch ist.

Carl de la Porta.

### Leid und Trost.

[Fortsetzung.]

Rosalie mußte am folgenden Morgen, denn es war Sonntag, zur Kirche gehn und sah ihr Bild im Spiegel trübselig an; die Locken wollten sich nicht fügen, auch wäre sie viel lieber zu Hause geblieben,

um mit Amalien und ihrem angenehmen Bruder zu frühstücken. Sie hoffte bisher, daß mit ihm der heilige Christ in das Haus treten werde, gleichwohl schien die Tante am gestrigen Abende höchst verstimmt und hatte ihr vorhin bereits, einer Kleinigkeit wegen, den Text gelesen. — Geschwind, riegle zu! sagte sie zu dem beiständigen Mädchen: ich höre den Onkel herabkommen, der mich jetzt täglich überläuft und vorgeblich dieser oder jener weiblichen Hülfe bedarf. Bald muß ich ihm ein Halstuch säumen, bald einen alten Geldbeutel ausbessern — am Ende will er auch die Strümpfe gestopft haben.

Jettchen erwiderte lachend: Weil er ganz sterblich in Sie verliebt ist.

Du bist nicht klug! Der alte Mann?

Die sind am zärtlichsten und Friedrich treibt es genau wie sein Herr; man kann sich seiner kaum erwehren und auch er will bald das, bald jenes von mir geschrieben oder erklärt oder gestickt haben. Des Herrn Hauptmanns Passion betreffend, könnte ich Ihnen wohl noch mehr verrathen, aber Sie lassen es ihm dann entgelten und er dauert mich.

K. Wahrhaftig? Ei, mich auch! Doch lernte ich schweigen; erzähle doch!

H. Nachdem er Ihnen neulich bereits am Morgen zugesprochen, sieht er Nachmittags die Tante mit dem Fräulein wegfahren und sinnt nun wiederum auf einen Behelf, um seinen Abgott noch ein Mal ungestört und unter vier Augen begrüßen zu können. —

Wissen Sie was, mein Herr Hauptmann! spricht Friedrich: da habe ich einen alten, zierlichen Beutel, den geben Sie doch unmaßgeblich für den Ihrigen aus und bitten das Fräulein, ihn aus dem Größten herzustellen. Der Herr spricht: Her damit! Er wirft ihm einen Thaler für den Lappen hin und schleicht herab.

Abscheulich! fiel Rosalie, vor Aerger roth werdend, ein: und ich habe das unsaubere Ding sogar gewaschen und dann Zeit und Mühe an der vorgeblichen, elenden Klosterarbeit verschwendet.

H. Es ist wohl auch ein Liebesfand? fragte ich den Friedrich, als er mir gestern den Vorgang vertraute: und Ihnen am Ende von einer zweideutigen Person zugekommen? Das müßte ich lügen! fiel er ein; Von der honnetesten vielmehr, die je einen Lohgerber zum Vater gehabt hat. Ich saß im Kasten, großer Gott! war eben, einer Kleinigkeit wegen, acht Mal Spitzruthen gelaufen und das vergitterte Fenster sah in des gedachten Gerbers Hof. Da trieb denn Tag für Tag sein Töchterchen, ein liebes Kind, ihr häusliches Wesen; sie wusch, sie fehrte, machte Lohbrühe, schabte Felle und nahm an meinem zerhauenen Theil, als ich mich mit der Empfindsamen verständigt und sie es durch das Gitter gesehn hatte. Zum Rauben ward der gute Engel nun, der, wenn die Nacht einbrach, an meine Kerkerwand pickte und bald ein Würstchen, bald eine Semmel, bald ein schwächtiges Schnappsfäßchen durch die Stäbe schob. Wir sind dann, bis zum Ausmarsche in's Feld, ein Herz und eine Seele geblieben und bei dem kläglichen Lebewohl drückte mir Kathrinchen jenen selbst gestrickten, mit ihrem Spargelde angefüllten Beutel in die Hand. Es ward mir hundesauer, sie zu berauben, ich sträubte mich. — Nimm! sagte sie: die Börse wird Dir Segen bringen, ich strickte einen deusamen Spruch hinein und habe sie mit gesalznen Thränen gewaschen. Der Spruch aber war nur angezeigt, er steht im hohen Liede des Predigers und sagt:

„Mein Freund ist gleich einem Reh oder jungen Hirsche. Siehe, er steht hinter unserer Wand und sieht durch's Fenster und guckt durch das Gitter.“

Späterhin aber hat, wie ich mit Schmerzen vernehmen mußte, ein alter Rehbock als Güter-Beschauer durch Kathrinchens Fensterchen geguckt, vor dem kein Gitter war und ist sogar hinein und endlich mit ihr in's Ehebett gestiegen.

Isidore unterbrach jetzt plötzlich Jettchens Erzählung, sie trat als ihr gestriges Gegenstück, zärtlich wie die Tochter des Lohgerbers, im Glanze des Sabbathstaates ein, umarmte Rosalien, pries ihren herrlichen Anzug und fragte, ob sie nicht zur Abwechslung heute mit in die Garnison-Kirche gehen wolle? Nicht etwa der Offiziere wegen, ob sie diese gleich, wenn es seyn müsse, noch am liebsten im Bethause sehe, doch erstens äußere sich der Prediger nach der Soldaten Weise kurz und bündig, zweitens sei der Organist kein eitler, endlos präladirender Geck und die Geduld werde nicht durch stundenlanges Singen geprüft und ermüdet.

Lieber nach Petri, erwiederte Röschen: denn so oft ich in der Soldaten-Kirche war, ging es mir wie mit Fermann's Bilde; wo ich auch saß und wohin ich auch blicken mochte, ruheten feurige Augen auf mir und Argwöhnische denken wohl überdies, man spreche wegen dieser Musterung zu.

Ach, liebe Doris! rief plötzlich Amalie, in's Stübchen sehend: Schön, daß Du da bist! Mein Heide von Bruder kam, wie ich eben höre, seit Monaten in kein Gotteshaus und soll und muß heute den herrlichen Garnison-Prediger hören — ich führe ihn hin und Ihr könnt uns begleiten.

Du hast zu befehlen, Eheuerste! sprach das Fräulein, ihr Küsse zuwerfend: Doch Röschen wird nach Petri gehn.

Nur dieser habe ich zu befehlen, entgegnete Amalie: immer aber will sie das Gegentheil, geht also deshalb mit uns.

Das will ich ja! sagte Röschen und Doris schnell verbittert zu dieser: Du folgsames Kind!

Als Alexis sich, am Sonnabende, in Weihbrunn beurlaubt hatte, um auf einem prächtigen Engländer des Grafen Weihbrunn nach der Stadt zu reiten und seine Schwester zu begrüßen, war der Arzt eben sammt der Gräfin Mutter und Emilien im Krankenzimmer. Er pries den Abgegangenen, erklärte die Heilung seiner schweren, in der Regel tödlichen Wunden für eine offenbare Gunst des Himmels, der ihn wahrscheinlich künftigen Leistungen ausspare und äußerte die Hoffnung, ihn hier mit Hülfe der Landluft und der vorgeschriebnen Lebensordnung völlig herstellen zu können.

O lieber Doctor, sprach die Gräfin: Sie müssen das Mögliche thun und können auf meine Dankbar-

keit rechnen. Darauf gedachte dieselbe mit Eifer und Wärme aller geistigen und gemüthlichen Vorzüge, die sie bereits an ihm entdeckt haben wollte; Emilie erlaubte sich in ihrer stillen, aber zärtlichen Vorliebe für den theuern, von ihr eingeführten Gast, das geschmeichelte Bild in einen goldenen Rahmen zu fassen und auch Clara, die Sinnende, ward jetzt gesprächig. — Mutter, gieb mir die Hand darauf, sagte sie: wenn ich erloschen bin, einen Theil Deiner Liebe zu mir auf ihn übertragen und dem Vater seine Zukunft an's Herz legen zu wollen. Weinend gelobte diese, während der Arzt ihr, um Letztere zu trösten, die baldige Genesung verhieß, Emilie aber sprach nun, sich und der Kranken zu Liebe, so oft es sich thun ließ, von dem Entfernten und half auf ein schickliches, gefälliges Andenken sinnen, mit dem ihn Clara zu verpflichten gedachte. — Der glückliche Alexis! Auch in Heimau war er noch immer der Hauptgegenstand der Gespräche Leontinens mit der Frau Erbrichterin, welche beiher als zärtliche Mutter die gute, sie noch lebhafter beschäftigende Kammer-Kopistin mit einschob. Am folgenden Montage aber saß Amalie mit dem Fräulein Doris traurig am Nähtische und Beide wünschten der jungen, hoffnungslosen Gräfin Clara eine baldige Ankunft in der ewigen Heimat der Liebe, denn Fermann hatte ihnen so eben das Lebwohl gesagt und sprengte die Straße hinab, um, seinem Versprechen gemäß, am Abende wieder in Weihbrunn zu seyn. Ein Geschäftsgang, zu dem die Pflegemutter das gute Köschchen vorher veranlaßte, brachte diese um die Theilnahme an der Abschiedszenen, doch als sie jetzt verdüstert an die Wandbude trat, flog er an ihr vorüber, erkannte die Aufschauende, hielt den Engländer an, sagte ihr wohlthuende Worte und fügte diesen ein Anliegen bei. Eben vermisste ich meine Briestafel, sagte Alexis: die unfehlbar im Schreibtische des Eckzimmers liegen blieb und mich treibt die Eile. Wären Sie wohl gütig genug, dieselbe in aller Stille an sich zu nehmen und bis zu meiner baldigen Rückkehr zu verwahren? Von dem freundlichen Vertrauen erquickert, gewährte sie mit einem dankenden, holdseligen Lächeln und entsetzte sich, gleich nach dem Lebwohl, vor dem grimmen Gesichte des einarmigen Onkels, der, wie vom Himmel fallend, auf sie losschritt. Gleichzeitig aber führte ein günstiger Zufall zwei Freundinnen vorüber, die sofort benimmt, in's Gespräch gezogen, begleitet wurden und deren Gegenwart die Näherung des Gefürchteten abwandte.

O Du Verwegene! sagte Minette. — O Du Glückliche! fiel Amanda ein: Wenn er Wort hält, kommst Du sogar zur Cavalerie. Schade, daß der Schönste der Schönen so blaß ist.

Vermuthlich hat ihn Deine Sprödigkeit gebleicht, fuhr jene fort und Mandchen entgegnete: Minette spottet nur, denn Deine Augen und Geberden sagten — Ach, lieber heute als morgen! Ich verlasse mich d'rauf!

Die Neckereien ergötzten Rosalien, doch versicherte sie mit Grunde der Wahrheit: Er hat mich in die schrecklichste Verlegenheit gesetzt; das springende Pferd zog Die und Die und Die an's Fenster; es war höchst unschicklich, mich hier auf offenem Markte und gleichsam im Galoppe anzureden.

Ja, unsere jungen Herren sind schreckliche Menschen, fiel Minette ein: fast durchaus ohne Rücksicht und Zartgefühl, die auch gar nicht zu ahnen scheinen, daß man von Argwohn, Neid und Mißtrauen umgeben ist und jeden Blick beachten muß — die es nicht einsehen, daß uns ihr Schönthun das Leben verbittern, mit der Mutter und den Tanten und der ganzen Freundschaft entzweien kann.

Und wenn sie es nur ernstlich meinten, bemerkte Amanda: so aber heißt es: Heute an mir, morgen an Dir! — Die Flamme hält vielleicht nicht eine Ballnacht aus und ihr Geschmack ist überdies zum Theil so schlecht, daß man erschrecken muß. — Rosalie ward nun bedrängt, zu sagen, wer der prächtige Reiter gewesen sey, den Grad der freundlichen Beziehung zu demselben ehrlich anzudeuten und sie befriedigte eben die Neugierigen, als zwei weitläufige, doch höchst anhängliche Bettern jener Beiden die Herzen-Eröffnung unterbrachen, das Kleeblatt ansprachen, sich in Honigworten äußerten und dagegen, mittels geheimer verabredeter Zeichen, willkommene Winke und Nachrichten empfangen. Florentine erfuhr nämlich, als Minette den Bruststreif ordnete, daß die Mama heute in's Theater gehe und als Amanda hastig das Köpfchen wandte, freute sich Richard der Andeutung, daß die Antwort auf sein Gestriges bereits unter der Drehmandel im Hause liege. Da demnach Beide den sicher'n Schatz im Herzen trugen, so gönnten sie auch Rosalien die liebliche, obgleich von dieser völlig abgeleugnete Ansicht, zum Fleisch und Beine des jungen, reizenden, aber fleischarmen und geisterbleichen Drajners zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

[Fortsetzung.]

Noch unangenehmeren Eindruck machen die häufigen Uebertreibungen bei der Ausführung einzelner Gestalten, die oft so sehr an's Unnatürliche grenzen, daß man wahrhaftig eher an die Hogarth'schen Caricatur-Bilder als etwa an die kräftige, ausdrucksvolle Zeichnung eines Guido Reni erinnert wird; namentlich ist dieses der Fall bei den Bildern von E. Förster (die Erstürmung des Engpasses bei Chiusa durch Otto von Wittelsbach im Jahr 1155), von Georg Hiltensperger (Albrecht III. schlägt die böhmische Krone aus im Jahr 1440), und Wilhelm Lindenschmitt (Ludwig's des Reichen Sieg bei Siengen über das Reichs-Heer im Jahr 1462); dabei fehlt es natürlich nicht an Verzeichnungen und verfehltem Colorit; sogar die Eitelkeit scheint hier und da einen fatalen Streich gespielt zu haben; so hat z. B. einer der Künstler bei der allegorischen Figur des Krieges sein eigenes Portrait zum Muster genommen; da nun aber dieses des eigentlich martialischen Ausdruckes von Natur ermangelt, so hat die Kunst durch eine höchst unnatürliche Verdrehung der Augen nachhelfen müssen, wodurch der Kriegsgott, mit brennender Fackel in der einen und rother Fahne in der andern Hand, ein ziemlich komisches Ansehen erhält. Vielleicht hat auch die Eile, womit das Ganze vollendet wurde, einige Schuld daran, daß ein und derselbe Künstler bei der Behandlung verschiedener Bilder sich durchaus nicht gleich geblichen ist; so sind z. B. die Darstellungen des Rheines und der Donau über dem rechten Eingange als kräftige, ernste Figuren, für höchst gelungen zu achten, während die Gestalten des Main's und der Isar an entgegengesetzten Eingänge, ebenfalls, wie jene, von Kaulbach ausgeführt, weder an charakteristischer Auffassung, noch an Genauigkeit der Zeichnung jenen vergleichbar sind. Doch ist bei allen Mängeln zu berücksichtigen, daß ein großer Theil der Gemälde Scenen aus der bayerischen Geschichte betrifft, deren bildliche Darstellung vielleicht zu den schwersten Aufgaben gehört, die der Kunst gestellt werden konnten; namentlich gilt dieses von Schlachtstücken, wie dem Einsturz der Innbrücke bei Mühldorf mit den darüber fliehenden Bayern im Jahre 1258, gemalt von Carl Stürmer aus Berlin. Die im Ganzen glückliche Composition wird hier nur durch einzelne zu grelle Situationen gestört. — Dasselbe ist der Fall bei dem schon erwähnten Siege Ludwig's des Reichen bei Siengen, von Hiltensperger ausgeführt. — Für das Gelungenste, sowohl in Bezug auf Anordnung des Ganzen, als rücksichtlich der Behandlung der einzelnen Figuren, ist das der Reihenfolge nach zweite Bild zu halten: Pfalzgraf Otto von Wittelsbach Belehnung mit dem Herzogthume Bayern im Jahre 1180, gemalt vom Professor Zimmermann; auch das dem Gemälde entsprechende Sinnbild der Treue, von demselben Künstler ausgeführt, ist wohl die beste allegorische Figur. — Gleiche Anerkennung verdienen die Bilder von Wilhelm Köchel: Vermählung Otto's des Erlauchten mit Agnes, Pfalzgräfin bei

Rhein im Jahre 1225. Von Herrmann aus Dresden: Sieg Kaiser Ludwig's des Bayern bei Ampfing 1322. Von Herrmann Eilke aus Berlin: Ludwig's des Bayern Kaiserkrönung zu Rom 1328. Ferner die beiden Schlachtstücke von Dietrich Monten aus Düsseldorf über den Nebeneingängen: Bayern erstürmen, die Ersten, eine türkische Verschanzung vor Belgrad 1717; und Bayern schlagen die Entscheidungsschlacht bei Arcis sur Aube mit, 1814. Von demselben Künstler, gleich gut gehalten, ist auch das vierte, kleinere Gemälde: König Maximilian I. giebt seinem Volke die Verfassungsurkunde. Das Bild: Maximilian (Joseph III. stiftet die Akademie der Wissenschaften 1759, von Philipp Fölto aus Bingen, ist ein würdiges Gegenstück zu jenem. — Recht brav, wenn auch denen von Zimmermann und Köchel nicht gleich zu stellen, sind die Arbeiten von Philipp Schilgen aus Denabück: Herzog Albrecht IV. gründet das Recht der Erstgeburt zu der Thronfolge Bayerns, 1506; und von Adam Eberle aus Düsseldorf: Maximilian's I., Herzogs von Bayern, Erhebung zum Kurfürsten, 1623.

Gewiß kann man das Ganze, wenn man von einzelnen Störungen abieht, als befriedigend betrachten und daran manche schöne Hoffnung für die Kunst und für den Staat knüpfen, weil es eben Arbeiten junger Künstler sind, die bei weiterer Ausbildung wohl ausgezeichnetes leisten werden. Natürlich ist aber auch bei der Betrachtung dieser Bilder der Wunsch, daß an derwärts der Kunst gleicher Schutz und gleiche Förderung zu Theil werden möge, wodurch es allein möglich ist, sie wieder zu jener Vollendung zu erheben, die uns jetzt nur noch als große Vergangenheit erscheint.

Die zugleich mit der Eröffnung der Hallen erschienene Erklärung der Frescogemälde von Wilhelm Köchel entspricht den Bedürfnissen des Publikums, ungeachtet ihrer Kürze und Gedrängtheit, für jetzt vollkommen. Ob sich überhaupt eine pragmatische Geschichte Bayerns für das Volk an diese bildlichen Darstellungen reihen lasse, möchte wohl zu bezweifeln seyn, da viele der dargestellten Gegenstände bei einer fortlaufenden Entwicklung der Bildungsgeschichte des bayerischen Staates gegen andere weit wichtigere Momente, die nicht in den Cyclus aufgenommen wurden, sehr in den Hintergrund treten würden. Uebrigens sind in den hier erscheinenden Zeitschriften bereits mehre Aufsätze, theils kritischer, theils erklärender Natur, in Bezug auf die Frescogemälde erschienen, von denen der in der „Aurora“ der umfassendste ist.

Herrlich spricht es für den tiefen Kunstsinne des erhabenen Urhebers der Kunstwerke, daß deren Erhaltung, ohne alle lästige und störende Bewachung, allein der Sorge des Publikums überlassen ist, dessen Gefühl für Schöpfungen dieser Art wohl kaum auf zweckmäßigere Weise gehoben werden könnte. Die Theilnahme äußert sich hier bei allen Classen gleich lebhaft. Beständig sind die Hallen mit Beschauern angefüllt, ohne daß je Ruhe und Anstand gestört wurden. Wie könnte aber auch das Volk seinem Könige sich besser dankbar beweisen, als dadurch, daß es seinen edelsten Wünschen entgegenkommt? —

(Der Beschluß folgt.)

(Nebst einer Beilage von dem Verlag-Comtoir in Braunschweig und Leipzig.)